

dtv

Sie war Naturforscherin, Künstlerin und Verlegerin: Maria Sibylla Merian (1647–1717), Tochter des berühmten Kupferstechers Matthäus Merian. Schon in Jugendjahren regte sich in ihr der Forschungsdrang, der sie zeitlebens fesseln sollte und dem sie nachging, ohne jemals eine akademische Ausbildung genossen zu haben. Ihre Leidenschaft galt den Schmetterlingen. Und so brach sie mit 52 Jahren – nach dem Scheitern ihrer Ehe mit einem Maler – 1699 zu einer Reise nach Südamerika auf, um ihre geliebten »Sommervögel« zu studieren. Ihr 1705 erschienenes Buch über die Insektenwelt Surinams begründete ihren Ruhm als Wissenschaftlerin.

*Utta Keppler*, in Stuttgart geboren und aufgewachsen. Besuch der Kunstakademie bis zur Meisterreife. Heirat, vier Söhne. Freie Mitarbeit bei Zeitungen und Zeitschriften, historische Veröffentlichungen und zahlreiche erfolgreiche Romane. Sie starb 2004 in Tübingen.

Utta Keppler

Die Falterfrau  
Maria Sibylla Merian

Biographischer Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher**  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Ungekürzte Ausgabe 2005  
8. Auflage 2016  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2002 Verlag Ernst Kaufmann GmbH, Lehr  
Erstveröffentlichung: Heilbronn 1963  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: Farbiger Kupferstich nach einer Zeichnung  
von Maria Sibylla Merian  
Gesetzt aus der Stempel Garamond 12/14: (3B2)  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25229-4

## *Inhalt*

Rembrandts Rot .....	7
Entfaltung .....	30
Das Meisterstück .....	58
Die Hochzeit .....	100
Nürnberg .....	120
Der Seher Labadie .....	140
Verleumder .....	173
Arnold .....	194
Wieuwerd .....	229
Fanatiker und Phantasten .....	263
Die Lampe auf dem Meer .....	298
Die Falterfrau .....	341
Heimkehr .....	365
Das große Werk .....	376
»Er fliegt!« .....	387
Historische Personen .....	395
Wichtigste Werke der M. S. Merian .....	399



## *Rembrandts Rot*

Auf dem Speicher war es düster. Mattgelbe Lichtstreifen fielen schräg durch die Dachfenster herein, über Kastenkoffer und scharlachfarbene Polster. Krüge und Gläser, die auf dem staubigen Tisch standen, fingen aufblitzend die Strahlen und spiegelten das Rot des Stoffes.

Maria Sibylla Merian rührte sich nicht. Sie sah dem Spiel von Helligkeit und Schatten zu und hielt ihre Stickerei im Schoß. Es war schon fast zu dunkel an diesem verhüllten Aprilabend, um noch die Stiche zu zählen, auch wenn sie sich ganz dicht an die offene Luke drängte. Sie hob den Kopf mit dem hochgebundenen Haarknoten. Gekrauste Locken hingen zu beiden Seiten ihres kräftigen blassen Gesichts, das über dem breiten Schulterkragen schimmerte. Sie lächelte erleichtert: jetzt konnte sie mit gutem Gewissen aufhören. Das abgezeichnete Muster der aufgezeichneten Ornamente gefiel ihr nicht sonderlich; sie hätte lieber selbst eins erfunden. Aber sie hatte noch die Stimme ihrer Mutter im Ohr: »Den Aufwand der schönen Künste und vollends der Wissenschaften kann sich höchstens ein adliges Fräulein gönnen. Mit vierzehn Jahren muß

sich eine Vaterlose an das halten, was ein rechtschaffener Mann von seiner Frau erwartet.«

Sibylla seufzte ärgerlich und versuchte noch einmal, an ihrem Stoff herumzusticheln.

Die feuchte, duftende Luft wehte aus dem blauen Frühlingshimmel herein. Die Bäume draußen fingen an zu blühen. Das Kind lief ans Dachfenster und schob es in die Höhe. Drunten lag der Garten des Grafen Ruitmer, der sein Frankfurter Stadthaus neben der Merianschen Kupferstecherei hatte.

In der flaumigen Dämmerung schimmerte der glatte Rasen mit tiefem Grün. Die Schatten der Bäume wischten wie Flügel darüber hin, eine Amsel schlug. Mitten auf der Rasenfläche, im Herzen des Gartens, glänzte das Tulpenbeet. Wie feurige Flocken schien es zu Sibylla herauf, Gelb und Karmin, Bläulich und Rosa, eine Masse ohne Kontur, in der das letzte Licht schwelte. Es war, als stürze sich alle Wärme auf dieses eine Beet; wie von innen erhellt strahlte das Rot.

In der Werkstatt ihres verstorbenen Vaters hatte sie ein Bild gesehen, auf dem die gleiche samtig glühende Farbe im Halblicht leuchtete. Den Namen des Malers nannte man ehrfürchtig, wenn auch immer seltener – Rembrandt van Rijn hieß er, ein Holländer, der in Amsterdam lebte.

Das Mädchen stand und schaute. Es dauerte nicht lange, da ertranken die Tulpenfarben in der



Nacht. Maria Sibylla ließ das Fenster offen. Sie lief wie getrieben die steile Bodentreppe hinunter und in den Garten hinüber, mitten in das ausbrennende Rot hinein ...

Ein paar Tage danach kam Graf Ruitmer von einer kleinen Reise wieder nach Frankfurt zurück. Die Diener des Stadthauses warteten an der Treppe; geneigte Köpfe und ergebene Blicke grüßten den Mann, der breit und selbstherrlich die ausgetretenen Stufen heraufkam, schnaufend, rot, gutmütig, und mit seinen gescheiten Augen die Treppe überblickte.

»Warum ist Joos nicht da?« fragte er gleich, noch ehe er die offene Tür erreicht hatte.

»Der hat immer im Garten zu tun.« Der Kammerdiener beeilte sich, seinem Herrn aus dem Umhang zu helfen.

»Ruf mir den Joos«, sagte der Graf über die Schulter zurück, während er ins Haus trat. Durch den Steinflur führte die offene Tür in ein großes Zimmer, mit braunem Holzwerk wohnlich getäfelt. Gemalte Teller und ein Stich mit einer Jagdszene hingen an der lederbezogenen Wand. Die gelbgetönten Scheiben machten das Licht fließend weich und nahmen ihm die Frische des Apriltages.

Der Graf warf die langen Handschuhe auf den Tisch. »Syringen«, sagte er dabei und sah flüchtig auf den üppigen Fliederstrauß in der Mitte der

Marmorplatte. »Blühen denn meine Tulpen noch nicht?«

»Herr Graf ...« Der Kammerdiener beugte sich über den braunen Setter, der sich jaulend an die Knie seines Herrn drängte.

Da klopfte es; der Gärtner Joos kam herein, ein gebücktes hageres Männlein, fast kahl, mit rundem kindlichem Altersgesicht. »Euer Gnaden«, stammelte er, immer noch in seiner Verbeugung bleibend, »seid so gut ...«

»Ist ja recht, Joos. Wo war Er denn bei meinem Entree?«

»Ach, Herr ...« Der kleine Mann hielt sich zitternd am Tisch. »Herr – das ist ein Hexenwerk, ich kann's nicht anders nennen!«

»Was denn, zum Donner?«

»Ich hab dem Herrn Grafen die Syringen heringestellt«, sagte Joos zögernd, »ich hätte lieber Tulpen genommen, aber der – Leibhaftige, weiß der Herrgott, wie er das angestellt hat ...«

»Was hat er denn gemacht, Joos?« fragte der Graf ungeduldig und amüsiert zugleich.

»Die Tulpen, Herr, sie sind – weg!«

»Was? Alle?«

»Nicht ganz, Herr, ein armseliger Rest ist noch da ...«

»Aber, Joos!« Der Graf stieß seinen Stuhl zurück.

Draußen am Rasen standen die beiden dann wie

Kinder vor zerschlagenen Puppen. Das Tulpenbeet war fast kahl. Man sah noch an den Resten die Hast, das Unbedachte, Rasche der Tat; Stümpfe und Stengel starrten in die Luft, ein paar geknickte Stiele trugen halbwelke Blüten. Der Gärtner blieb mit gefalteten Händen dabei, während der Graf auf und ab lief, gereizt, ratlos, und immer wieder vor dem zerrauten Beet anhielt.

»Joos«, fuhr er den Mann an, »es ist das erstmal, das allererste, daß Er mir das antut! Hat Er geschlafen? Das waren doch Leute, die etwas von den teuren Blumen verstehen, Gartenkenner, vielleicht Ausländer, die Muster verkaufen – wer weiß! Ich war der erste in Frankfurt, der Tulpen zog – ein kleines Beet mit lauter erlesenen Exemplaren –, und Er ... Er hat das geschehen lassen.«

Joos schwieg; er schaute ratlos zu dem Grafen auf. »Der Hund?« stammelte er fragend.

»Unfug – so abgerissen, eins nach dem anderen! Der Hund ...« Aber dann drehte der Graf doch den Kopf nach dem Setter, der ihm bettelnd um die Beine sprang. »Ajax«, rief er, »her da, du Köter!«

Ajax lief herbei, sah sich das Beet an und dann seinen Herrn; und weil er dessen böses Gesicht und die drohende Stimme fürchtete, zog er scheu den Kopf ein.

»Vieh, blödes! Angst hat er, seh Er doch!« Der Graf faßte den Hund am Halsband, zog den Sträu-

benden zu sich her und schlug mit dem Stockknopf auf ihn ein. Heulend wand sich der Setter.

Joos hielt die Hand des Herrn fest. »Nicht! Nicht so, bitte!« Er weinte fast. »Er kann's nicht gewesen sein, das weiß ich ...«

»Du weißt es – und eben sagst du noch ... Warst es selber, du Esel?« schrie Ruitmer sinnlos vor Wut. »Hast *du* die Tulipanen verhandelt, Kujon?«

Joos hörte in dem Toben das vertrauliche Du aus des Grafen Kinderzeit. »Herr Graf, junger Herr ...«

Der Fünfzigjährige lachte. »Na ja, ich seh schon ...«, brummelte er, rasch besänftigt, und ließ das Tier los, das hinkend davonlief. Der Graf richtete sich auf und sah den Alten scharf an. »Du weißt doch was, Joos, mach mir nichts vor!«

»Der Herr wird doch nicht denken, ich hätte zugesehen, wie ...«

»Nichts denk ich – ich will wissen.«

Joos schwieg. Er knotete die geäderten Hände ineinander und starrte ins Gras. Ein Diener kam gelaufen. Der Herr möchte verzeihen, aber das Fräulein sei da, des alten Merian selig Tochter, die den Herrn Grafen sprechen wolle. Ruitmer wunderte sich; bedrückt gingen die beiden Männer dem Haus zu. Joos hatte eine vage Vermutung.

Als das Mädchen hereinkam, schickte der Graf die Diener weg. Maria Sibylla stand an der Schwel-

le in einem braunen Kleid mit gebauschtem Rock. Sie zog unter der weißen Schürze ein flaches Paket hervor und legte es neben sich auf die Dielen. Mit einem fragenden Blick streifte sie den Gärtner, der sie hereinließ; die Lippen waren fest aufeinandergepreßt. Joos schloß hinter ihr die Tür. Sie blieb eine Sekunde reglos stehen unter Ruitmers Augen; dann trat sie auf ihn zu, warf den Kopf zurück und stürzte auf die Knie. Die Bewegung war so wild, daß Ruitmer erschrocken zusammenzuckte.

»Kind!« rief er, »was hat Sie denn?«

Aber ehe er das Mädchen hochheben konnte, war sie schon aufgesprungen. »Herr Graf«, brach sie aus, »ich hab's ja nicht tun wollen, ich hab *müssen!*«

»Du? Du hast ... Sie hat ...«, stotterte er.

»Ich hab eben von oben gesehen, wie der Herr Graf heimgekommen sind und dann am Beet gewesen – mit dem alten Joos. Und da hab ich gewußt ...«

Sie schluckte und schluchzte.

»Mädchen!« Der Graf sprach auf einmal leise, als fürchte er sich. »*Du?*«

»Ich hab's tun *müssen*«, wiederholte sie, »es war wie ein Bann.«

»Jetzt steh einmal auf und rede vernünftig«, sagte Ruitmer energisch. »Also *du* hast das Tulpenbeet ausgeraubt?«

Maria Sibylla schnellte auf. Sie hob ihr Paket in

die Höhe, hielt es vor sich wie einen Schild und richtete zitternd den Blick auf das große rote Gesicht. »Ja«, sagte sie, »vor vier Tagen. Ich war droben und nähte für die Mutter, abends, es wurde schon Nacht. Da sah ich das Tulpenbeet drunten in der Dämmerung: ich weiß nicht, wie es kam, ich weiß auch nicht mehr, wie ich die Treppe hinunterlief, ich hab nur das Leuchtende gesehen. Wie ich's getan habe, weiß ich nicht mehr, und warum, auch nicht. Ich glaube, ich wollte es gar nicht tun.«

Der Graf erhob sich; er war ernst geworden. »Du hast etwas sehr Kostbares verdorben, was dir nicht eigen war. Um das zu verstehen, bist du alt genug.« Er lief erregt hin und her. »Was ich gebaut habe, zerstören, dumm zerstören! Was bist du nur für ein Kind?«

Maria Sibylla stand noch immer bewegungslos da. Das großlinige Gesicht war fast weiß. Ihre Starre beunruhigte den Grafen. Er rüttelte sie. »Was ist jetzt?«

Sie senkte den Kopf und flüsterte etwas; er verstand sie nicht gleich. Da wiederholte sie lauter: »Darf man denn weiterleben, wenn man so etwas auf dem Gewissen hat?«

»Red keinen Unsinn«, sagte Ruitmer befremdet, »so weicht man aus vor der Verantwortung.«

»Nein«, schrie sie außer sich, »das will ich gar nicht! Ich will's gutmachen, ob ich dann weiterlebe oder nicht.«

»Unfug«, brummte der Herr verärgert, »das sind die Reden der jungen Dinger, unbedacht und unvergoren, immer das Äußerste und Ärgste!«

»Gutmachen!« sagte Maria Sibylla entschieden. Sie warf mit einem verzweifelten Blick ihren Pakken auf den Tisch, drehte sich um und rannte hinaus, mit wehendem Rock, das rötliche Haar gelöst, und im Laufen atmete sie tief auf.

Der Graf schlug auf den Tisch. »Ein starkes, hartköpfiges Frauenzimmer! Ich werde mit der Mutter sprechen, oder ich zeig den Unfug an – das tu ich.«

Er zog ein Blatt aus dem Bündel. Es war schlecht geleimtes Papier, ein großer Bogen. Als er ihn umdrehte, sprang ihm etwas Buntleuchtendes förmlich in die Augen, eine gemalte Tulpe. Der wellige Kelch war geflammt, mit bläulichen Schatten getuscht, von anmutigen Linien umrandet; grüne, grauschraffierte Stielblätter, ein gebeugter Stengel, und inmitten der feurigen Blüte, die den Blick anzog wie echte Glut, lag ein dunkles Siegel, die Staubgefäße.

Ruitmer holte sich eine scharfe Lupe. Ganz kleingeschrieben fand er in der Ecke ein »MSM«. Er griff nach einem anderen Bild: Zwei Tulpen auf schweifenden Stielen neigten sich gegeneinander; rosa gefiederte Blüten waren wie feine Gewölbe um ihre blauschwarze Mitte gerundet, und auch rote Tulpen waren da, mit langen grünen Blattfahnen.

Der Graf saß schweigend mit vorgeneigtem Kopf. Zaghafte berührte er manchmal eines der Papiere, als wäre es ihm nicht ganz geheuer. Ruitmer hatte auf seinen Reisen viel mit Künstlern zu tun gehabt, er kannte die großen holländischen Maler und wußte auch über Technisches Bescheid. Er war gewohnt, besonnen zu betrachten, und sah auch, was noch fehlte. Hier und dort waren die Umrisse unbeholfen, oder das Blatt schien ihm überfüllt; es gab Schatten, wo sie nicht hingehörten, und grelle Farben ohne Abtönung. Trotzdem kam er sich vor wie ein Schüler vor einer schwierigen Aufgabe. »Sie ist ja ein Kind«, sagte er leise, »so etwas kann doch nicht bloß vererbt sein.« Er sah das Mädchen vor sich, die kräftige Nase, die grauen eindringlichen Augen, den großen Mund. Schön ist sie nicht, aber ein – ja, bei einem Jungen hätte ich gesagt: ein Kerl!

Da sprang der schwere Mann auf, so schnell er konnte. »Wo ist sie jetzt?« rief er auf den Gang hinaus, aus dessen dunkler Tiefe der Kammerdiener verstört auftauchte.

»Wen wünschen Euer Gnaden?«

»Die kleine Merian mein ich, das Kind.«

»Das Fräulein ist weggelaufen, ich hab sie noch die Gasse hinaufrennen sehen. Ich dachte bei mir, Ihro Gnaden hätten sie ausgeschimpft.«

»Ja, weiß Gott, das habe ich getan!« Ruitmer schnaufte aufgeregt. »Vielleicht war's zuviel damit.«



Er schaute aus dem Fenster auf die Straße hinaus, wo Holzkarren und rumpelnde Kutschen vorbeifuhren und die Leute zu ihren Häusern drängten, weil es schon dämmerte. »Georg«, rief er heftig, »such das Kind! Sie *darf* nicht weggelaufen sein.«

Als der Mann fort war, fand Ruitmer keine Ruhe. Er holte sich den betrefften Rock, den Hut, die Schleifenschuhe. Er brauchte keinen Diener, dazu war er viel zu ungeduldig; er zog sich an wie zu einer Visite. Dann ging er die wenigen Schritte hinüber zur Kupferstecherei, wo jetzt die Witwe des großen Merian mit ihrem zweiten Mann, dem Maler Morell, wohnte.

Er stand eine Weile vor dem alten Bau und überlegte. Ein berühmtes Haus, wahrhaftig, und ein bekannter Name; die Topographie Europas war da entstanden, Städtebilder und Allegorien, feine Stiche und sorgfältig kolorierte Zeichnungen. Aber Blumenbilder? Und von einem Mädchen?

Immer wieder schüttelte er den Kopf mit den langen Locken.

Es war ganz still im Gang. Um diese Zeit waren die Malergesellen nicht mehr in der Werkstatt, und Meister Morell war am Vortag mit seinen Bildern zu einer Handelsfahrt aufgebrochen; Ruitmer hatte davon gehört. Durch den Flur hallte das Klappern der Töpfe auf dem Herd. Er klopfte an die Küchentür.

Da ihn niemand hörte, trat er ein. Er stutzte,

unschlüssig, wie er die Frau anreden sollte, die vor ihm aus dem Rauch auftauchte. »Frau Nachbarin«, sagte er dann, vorsichtig um Hocker und Gemüsekorb herumgehend, und schob sanft die Katze weg, die um seine Beine strich.

Als Johanna Morell den Grafen erkannte, riß sie die Schürze ab; ihre Wangen waren mager und fleckig.

»Die Frau Nachbarin wird verstehen ...«, sagte er, schwer atmend in der dicken Luft. »Hat Sie eine Weile Zeit, Morellin?«

»Herr Graf, darf ich in die Stube bitten?« Sie ging voran, rückte auf dem Gang einen quergestellten Stuhl herum und machte die Zimmertür auf. Der Raum war groß und dunkel durch das überhängende Obergeschoß. Auf dem Tisch stand noch das Geschirr vom Abendessen. Johanna schob es schnell beiseite.

»Sibylla!« rief sie dabei ärgerlich gegen die Tür hinüber. »Euer Gnaden entschuldigen, sie hat vergessen abzuräumen, und ich habe gebacken ...«

»Des Kindes wegen komm ich doch«, sagte Ruitmer und setzte sich auf den Sessel am Kachelofen. »Ihre Tochter war bei mir drüben.«

»Das Mädchen?« Frau Morell stellte die getürmten Teller wieder ab.

»Ja«, sagte der Herr, »ich glaube nicht, daß sie noch im Haus ist. Ich habe meinen Georg nach ihr geschickt.«

»Sie ist weg?« rief Johanna erschrocken. »Jetzt, in der Dunkelheit? Warum denn auf einmal?« Weinerlich fügte sie hinzu: »Wenn sie gegen die Rebgärten zu läuft wie schon einmal, kommt sie von den Mauern ab. Draußen streichen immer wieder Marodeure herum, hab ich sagen hören.«

»Ach, Meisterin – dreizehn Jahre nach dem großen Frieden von Westfalen! Und so nah der Freien Reichsstadt Frankfurt.«

»Das Kind!« Johanna machte den Versuch, zur Tür zu gehen, aber die Scheu vor dem Gast hielt sie zurück.

»Ich glaube nicht, daß sie weit geht«, sagte Ruitmer aufs Geratewohl, um die Frau zu beruhigen. »Sie war nur so aufgeregt; ich habe ihr etliche Vorhaltungen gemacht – vielleicht zu viele ...«

»Sie hat wieder etwas Ungutes getan, Euer Gnaden?« Johanna setzte sich zitternd auf einen Hocker.

Ruitmer zögerte; er wandte den Kopf zum Fenster, als sähe er draußen die grauen, leidenschaftlich sprühenden Augen der Vierzehnjährigen.

Frau Morell wischte sich übers Gesicht. »Sibylla ...«, jammerte sie vor sich hin. »Und mein Mann selig hat gemeint, sie werde dem Haus einmal Ehre machen.«

Ruitmer stand auf und legte seine breite Hand auf ihre Schulter. »Damit kann er vielleicht sogar recht haben«, sagte er ernst. »Daß Sie es weiß,

Meisterin: das Mädchen hat vom Vater das Mal-talent geerbt, das habe ich selber gesehen.«

»Sie malt?« Johanna wurde bleich.

Der Besucher sah sie befremdet an. »Sie macht ja ein Gesicht, als hätte Ihre Tochter ein Verbrechen begangen ...«

Johanna nickte. »Es ist arg«, stöhnte sie, »es ist wider die Natur.«

»Was man so alles Natur heißt«, brummte Ruitmer, »ich will Ihr eins sagen, Morellin: Wenn das Malen ein Frevel ist, dann will *ich* mir die Strafe vorbehalten, und mir soll man sie überlassen. Das andere könnt *Ihr* strafen, Sie und der Zweitvater.«

»Was denn für ein anderes?« Johanna riß die Augen auf.

»Ja, sagen will ich's Ihr doch, Frau ...« Der Graf stemmte sich im Stuhl hoch und fing an, in der Stube hin und her zu gehen, zwischen Tisch und Ofen und Fenster. »Sie hat Tulpen gemalt«, sagte er schließlich, »und da sie ein natürliches Modell brauchte, hat sie sich das – in meinem Garten geholt.«

»Das Tulpenbeet!« schrie die Frau und starrte ihn an.

»Das ganze Tulpenbeet«, bestätigte er leise, »und Sie weiß ja ungefähr, was ich dafür aufgewendet habe ...«

Johanna preßte die Hände ineinander. »Das mißratene Ding! Stehlen! Mit Firlefanz die Zeit